

Der Mann, der keine Zeit hatte

Autor(en): **Matutti**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 51

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Mann, der keine Zeit hatte

Von Matutti

Es war ein Mann, der hatte sich vorgenommen, den Sinn des Daseins zu finden. Und er begann, sein Leben gänzlich nach der Aufgabe zu richten, die er sich gestellt. Zunächst galt es, viel Zeit zu gewinnen, viel mehr Zeit, als die Sterblichen gewöhnlich haben. Und das Höchstmaß an Zeit, nach welchem er trachtete, sollte ihn in Stand setzen, nachzudenken über den Sinn des Daseins.

Er fing also an, alle unnützen Tätigkeiten zu unterlassen, mied Wirtshäuser und Theater, Fußballplätze und Konzerte ... sie waren alle gleichermaßen überflüssig für einen, der sich der höchsten Aufgabe gewidmet. Er kleidete sich auf die einfachste Weise und verringerte jeglichen Aufwand für seinen Körper auf ein Maß, vor dem seine Zeitgenossen schauderten. „Er hat sich sieben Monate nicht gewaschen“, sagte seine Frau. „Ich lasse mich scheiden.“ Und der Richter trennte ihn von seiner Frau, nachdem er sich überzeugt, daß der Mann auch die Ehe als zeitraubende Angelegenheit betrachtete und keine Hoffnung bot, sich in seinem Verhalten zu ändern.

Nachdem sich der absonderliche Sinnsucher in seiner Lösung vom Irdischen schon weit entwickelt hatte, geriet er auf Abwege. Je weiter er nach entbehrlichen Dingen und Beschäftigungen suchte, desto mehr glaubte er aus seinem Leben streichen zu müssen. Er nahm den Kalender vor und kreuzte sich alle Festtage und Sonntage an, um sie künftig nicht mehr zu feiern. Und mit dem Feiern gab er auch alles auf, was dazu gehörte, zum Beispiel die wochenlangen Vorbereitungen auf Weihnachten, mit ihren Geschenken und mit ihrem Tuscheln und Reden.

Doch das war nur der Beginn seiner erschreckenden Wendung. Er fand eines Tages auch das Essen peinlich, besonders, wenn er zusammenrechnete, wieviele Stunden er in seinen vierzig Jahren schon mit Mahlzeiten verloren. Und da er vernommen habe, daß ein berühmter Doktor ein Nahrungsmittel erfunden habe, das man monatlich einmal unter die Haut einspritzen mußte, um vollkommen gesund und kräftig zu bleiben und alt zu werden, verschaffte er sich für weitere vierzig Jahre ein rundes halbes Tausend Ampullen für seine Ernährung, so daß er nach dieser einmaligen Ausgabe keinen Gedanken mehr auf solche Fragen zu richten hatte. Allein noch gab es Stunden, die verloren gingen, und wenn er daran dachte, befiel ihn ein wahrer Schrecken: Seine sechs bis sieben Stunden Schlaf kamen ihm wie ein Verbrechen vor. Und er suchte einen andern Doktor auf, der das Mittel für schlafloses Leben erfunden hatte und der Welt versicherte, man könne mit einem einzigen Löffel seiner Medizin die Wirkung einer gut durchschlafenen Nacht erzielen, ja, man sei sogar besser dran als mit dem Schlaf, wenn man bedenke, daß man vor jedem bösen Traum gesichert sei. Der Mann schaffte sich also auch das neue Wundermittel an und schlief hinfort nicht mehr, und er verstand nicht, daß es noch Menschen gab, die schliefen, statt sich des Erfolges unserer Wissenschaft zu freuen.

Nun gab es fast nichts mehr, das ihm seine Zeit stahl, und nur der Gedanke, was er mit der vergeudeten Kraft seines Atems und andern Energieverschwendungen anfangen könnte,

wenn er sie ummünzen und andern Menschen ihre Zeit abkaufen könnte, plagte ihn zuweilen. Doch fand er, daß er mehr Zeit gewonnen, als er sich beim Beginn seines Tuns jemals hatte träumen lassen, und daß er hoch über die zeitvergeudende Menschheit hinaus gewachsen sei. Wirklich, er besaß nun eine Würde, die er mit keinem andern teilte, und er glaubte endlich, an seine Aufgabe herantreten zu dürfen.

In einem alten Turm, weit abseits von den Menschen, setzte er sich hin, um nachzudenken. Nichts konnte ihn mehr überraschen oder ablenken, nicht einmal Hitze und Kälte; denn das Letzte, was er vor seinem Schritt in die vollkommene Einsamkeit getan, war, mit Hilfe der Wissenschaft die quälende Hitze seines eigenen Körpers während der Sommermonate aufzufangen und für den Winter in einer Art Ofen aufzusparen.

Inmitten seines eigenen ausgeglichene Körperklima fing er also mit Denken an. Er war überzeugt, daß ihm nur die richtigen Gedanken kommen würden. Denn was gab es Natürlicheres, als die Annahme, einem Menschen, der sich von allen Nebensächlichkeiten und allem überflüssigen Tun getrennt hatte, würden nur Hauptfachen und klare Wahrheiten durchs Gehirn gehen?

Aber schon der erste Einfall, der ihn heimsuchte, verwirrte ihn. „Teufel“, sagte er, „da sitze ich, um zu denken, und statt des Gedankens spuckt ein Bild!“ Ja, es war ein Bild, das Bild eines Apfelbaumes, eines völlig überflüssigen Apfelbaumes. Voller Apfel hing der Baum, und er sah sie so deutlich, daß er den Geruch in der Nase spürte und einen saftigen Bissen zwischen seinen Zähnen wählte.

Mit aller Kraft riß sich der Mann zusammen, verbannte die störenden Erinnerungsbilder aus seinem Kopf und rang die Hände nach einem Gedanken, einem wirklichen Gedanken. Aber wiederum begann ein Bild zu spuken. Er glaubte auf einmal in einem Zimmer zu sein, in einem Schlafzimmer mit einem weichen, weißen Bette, und mit dem Anblick des Bettes war auch ein starkes Gefühl da. Das Gefühl, in die Kissen zu sinken und sich selbst auszulöschen. „Verdammt“, sagte er, „ich habe doch meinen Löffel voll Antischlaf geschluckt!“

Abermals riß er sich zusammen, aber auch der dritte Versuch landete in einem verlockenden Bilde. Da brach er verzweifelt auf und ging zu einem alten Weisen. „Was willst du?“ fragte der Weise, „den Sinn des Lebens suchen? Nur im Jenseits wirst du den Sinn finden.“

Da begab sich der Sinnsucher ungesäumt ins Jenseits. Aber das erste, was er dort antraf, war ein Apfelbaum voller Äpfel, und neben dem Baume stand ein Haus mit offenen Fenstern, und durch die Fenster sah er in ein Zimmer mit hellen, weißen Betten. Und der süße Duft der Äpfel und der Wunsch, in die Kissen zu sinken, erwachten wiederum und bannten ihn auf der Stelle fest.

Als er aber den Kopf hob, sah er aus dem obersten Fenster den Weisen auf ihn herab lächeln. „Jetzt hast du ewig Zeit“, sagte er. „Ich und schlaf einmal und laß es dich nicht reuen ... denn es freut dich ja! Überleg! Du hast nun wirklich Zeit genug!“